

Die Osternacht ist der Gegenpol zur Mitternachtsmette der Weihnacht. Sie sollte ähnlich intensiv erlebt werden, wie diese. Wie in der Weihnacht, so ist auch in der Osternacht Gesang, Musik ein wesentliches Element.

Vom musikalischen Standpunkt aus ließe sich, rein theoretisch, die Osterfeier prächtig gestalten. Das sähe, wenn man von einer Mitwirkung des Kirchenchores vorerst absieht, annähernd so aus:

In der Kirche liegen Hefte auf, die alle Kehrverse, Allelujarufe, Psalmen und Lieder enthalten und in der auch der Ablauf der Liturgie in großen Zügen angedeutet ist. Sie ersparen der Pfarrgemeinde das Herumsuchen im Gesangbuch (das derzeit außerdem noch viele zu Hause lassen). Betrachten wir den Inhalt. Für die Osterfeier ergeben sich rund 8–10 Kehrverse, ein deutsches oder auch lateinisches Ordinarium und ca. 8 Kirchenlieder. Diese hohe Anzahl ergibt sich, wenn man annimmt, daß ca. 5 Lesungen gehalten werden und man für verschiedene Varianten etwas bieten will.

In der Realität aber ist man zu gewaltigen Abstrichen gezwungen, denn Pfarrgemeinden sind keine Gesangsvereine, die vom Blatt singen können. Man muß also mit viel weniger Kehrversen und Liedern auskommen und diese müssen vorbereitet (erlernt) werden. Am besten ist es, dieses vorbereitende Erlernen in die Fastenzeit zu verlegen. Das EGB enthält für die Osternacht nur 3 Kehrverse; eine realistische Zahl. Diese ließen sich auch für die Fastensonntage verwenden und das Erlernen und Aufnehmen durch die Pfarrgemeinde erstreckt sich organisch über etliche Wochen hin. Ein Üben unmittelbar vor der Osternacht ist immer problematisch, weil gerade mühsam Erlerntes nie mit der wünschenswerten Spontaneität wiedergegeben wird, die aber für gelungene Feiern ein wesentlicher Faktor ist. Werden die Rufe in der Fastenzeit erlernt, dann empfiehlt es sich, auch in der Woche vor der Karwoche eine Pause einzulegen, damit die Rufe zwar gekonnt, aber noch nicht abgenützt sind. Bei allem Üben gilt es die Waage zu halten zwischen notwendigem Wiederholen und der Gefahr der Abnützung. Es wäre auch denkbar, Kehrverse der Fastensonntage, wie etwa „Herr, du hast Worte des ewigen Lebens“ für die Osterfeier zu verwenden.

Zum Problem der Kehrverse etwas Grundlegendes. Die Liturgie für die Osternacht bietet viele Kehrverse an, deren Reduzierung nur der Not gehorchend erfolgt. Würde man diese Kehrverse metrisch gleichartig gestalten (das bedingt sprachschöpferische Freiheit), könnte man die Zahl der Melodiemodelle begrenzen und hätte doch die Vielfalt der Aussagen. Ein solcher Weg wurde bereits in der Publikation „Singende Gemeinde“ (Christophorus) beschritten und der Gedanke sollte nicht fallen gelassen werden. Obwohl das nach Uniformierung aussieht, wäre das eine Verbesserung, kommt es doch nicht auf die Quantität einander ähnlicher Modelle an. Weniger und einprägsamere Kehrversmelodien wären mehr. Ein musikalisch noch nicht gelöstes Problem ist das „Exultet“. Die bisherigen Lösungen in der Landessprache sind nicht befriedigend. Am günstigsten erscheint derzeit das deutsche „Exultet-Lied“ (O Licht der wunderbaren Nacht), aus dem EGB. Es wird auf die Melodie eines Osterliedes gesungen, das aber wenig bekannt ist und müßte also auch vorher erlernt werden. Die Zuordnung dieses Textes zu einer Ostermelodie ist thematisch sinnvoll, für die Praxis jedoch die umgekehrte Reihenfolge, denn als Osterlied wird es gewissermaßen im Nachhinein geübt.

Zur allgemeinen Liedpraxis seien einige Randbemerkungen gestattet, die in die Gestaltung der Osternacht mit hineinspielen. Es bürgert sich vielerorts die Unsitte ein, die Liedstrophen eines Liedes nach Streubüchsensystem über den ganzen Gottesdienst zu verteilen und man beachtet nicht, ob die Strophen auch zur liturgischen Handlung passen. Das Lied muß aber in direktem Bezug stehen. In der evangelischen Kirche werden die Lieder und auch einzelne Strophen gezielt zu den Texten der Liturgie ausgewählt (falls die Lieddichtung das zuläßt), damit auch die Textaussage der Lieder als aktuell empfunden wird. Das hat nichts mit einer „Steinbruchmethode“ zu tun, die sich des Liedschatzes als Steinbruch bedient. (In dieser Hinsicht wäre die ganze Bibel ein Steinbruch, aus dem die passenden Texte für die Liturgie ausgewählt wurden). Damit ist nicht gesagt, daß man sich geschmäcklerisch etwas aussucht, sondern daß der Sinnbezug der gesungenen Strophen zum Ganzen beachtet werden sollte. Man muß nicht bei der ersten Strophe eines Liedes anfangen, wenn der Inhalt dieser schon in der Lesung vorweggenommen ist oder gar dazu in keinem Bezug steht, wohl aber die weiteren Strophen. Ideal ist es, wenn alle Strophen gesungen werden können. Für die Osternacht heißt dies, daß zwischen den Lesungen Lieder gesungen werden sollten, deren Strophen den offiziell vorgesehenen Psalmtexten nahekommen. Solche gibt es.

Steht eine Ansingegruppe oder ein Vorsänger zu Verfügung, wird die Durchführung einfacher. Die Ansingegruppe führt den Volksgesang und übernimmt außerdem Teile die für den allgemeinen Gesang zu schwer wären. Der Vorsänger intoniert die Kehrverse und singt Psalmverse. Werden Psalmverse gesungen, dann mit Kehrvers, singt man Psalmlieder (oder andere passende Liedstrophen) fällt der Kehrvers besser weg. Aus Gründen der Abwechslung wäre ein Wechsel zwischen Kehrversen mit Psalmen und Liedstrophen zwischen den Lesungen günstig.

Wirkt ein Chor mit, wird alles reicher und einfacher, was die Aufgabenteilung betrifft. Der Anteil der Pfarrgemeinde kann leicht auf das Maß beschränkt werden, das gut möglich ist, wobei man aber darauf bedacht sein sollte, diesen Anteil von Jahr zu Jahr wachsen zu lassen.

Die Mitwirkung eines Chores ist vor allem ein Literaturproblem. Neue Kompositionen für die Osternacht gibt es noch nicht viele. Die Literatur dafür ist erst im Entstehen und sehr verschieden, sowohl den technischen Ansprüchen, wie auch dem künstlerischen Gehalt nach. Für die breite Praxis fehlen einfache, doch gute Psalmvertonungen aus unserer Zeit. Einfachheit, die gehaltvoll ist, ist besonders schwer zu erreichen. Das Fehlen eines allgemeinen Zeitstils wirkt sich hier aus. Es gibt eine Unzahl von einander widersprechender Personalstile, die meist nur Sache von Spezialisten sind. Die Stile wechseln sehr schnell und reifen kaum aus. In den Jahrhunderten vor uns ging die Stilentwicklung langsamer und kontinuierlicher vor sich und wenn ein Stil seine Reife erreicht hatte, war es auch den Komponisten zweiten Grades (die meist für die Gebrauchsmusik sorgten) möglich, mit sicherer Hand gute Musik zu schreiben, denn es gab Normen. Die fehlen heute und das Elend der Gebrauchsmusik hat darin seine Wurzel. Die meisten praktisch orientierten Kirchenkomponisten flüchten in eine traditionell ausgerichtete, retrospektive Tonsprache, die durch ein paar Klänge neuerer Herkunft aufgeputzt wird, da nur so ein Dialog mit der

Pfarrgemeinde möglich zu sein scheint. Wie alle Kunst, ist auch Kirchenmusik in besonderem Maße Dialog. Pfarrgemeinden sind aber kein gebildetes Konzertpublikum (und brauchen es auch nicht zu sein). Das ist einerseits eine Erschwerung des Dialogs, andererseits eine offenbar noch nicht recht erfaßte Chance, liturgisch gebundener Kunst breitere Resonanz zu verschaffen.

Das stilistische Dilemma ist allgemein, doch mehren sich die Anzeichen, daß der ästhetische und theoretische Relativismus auf die ihm zukommenden Bereiche eingeschränkt wird und eine neue, fundierte Theorie der Musik neue und allgemein begehbbare Wege eröffnet. Die Flucht in die Tradition ist ein Notbehelf in einer Zeit, der (wie in so vielen Dingen) das Maß fehlt. Es ist hier nicht der Ort, diese weitreichenden Probleme zu behandeln, daher genüge diese Andeutung, auch auf die Gefahr hin, mißverstanden zu werden.

Angesichts dieser komplizierten Situation bevorzugen viele Chorleiter die alte Musik. Durch die Einführung der Landessprache in die Liturgie wird der in Jahrhunderten gewachsene Vorrat an deutschsprachiger Musik der evangelischen Kirche auch für den katholischen Kultus verwendbar. Sie ist aber trotzdem nur partiell verwendbar, da unsere Situation nicht mit der reformatorischen übereinstimmt. Trotzdem ist man froh über die vielen Motetten und Liedsätze aus dieser Zeit. Gute Kompositionen in breiterer Auswahl müssen sich erst aus der Fülle der zu schaffenden herauschälen. Die Liturgen sollten den Komponisten Anregungen geben. Werden sie allein gelassen, schreiben sie (sofern sie sich überhaupt dafür interessieren) aus dem örtlich und persönlich bedingten Gesichtskreis heraus und weniger aus dem Grundsätzlichen.

Das Problem der Osternacht ist die Vielzahl der Lesungen, die viel Musik erfordern.

Die nachfolgende Eucharistiefeier fällt weniger aus dem gewohnten Rahmen. Sie sollte aber nicht durch allzu lange Musik über Gebühr ausgedehnt werden. Das Lied „Christ ist erstanden“ darf in keiner Osterfeier fehlen. Ein guter Platz dafür wäre nach dem „Alleluja“ oder noch besser, als Antwort auf das Evangelium. Warum soll das Volk auf die Verkündigung der Frohbotschaft von der Auferstehung Christi nicht mit diesem Lied antworten. Ob der Chor nur das Proprium singt und das Ordinarium dem Volksgesang überläßt, ist eine Einstellungsache und wird von den örtlichen Gegebenheiten abhängen. Eine Schwierigkeit im Aufbau der Osternacht ist das Gloria. Viele Liturgen sehen in ihm eine nicht ganz passende Vorwegnahme des Höhepunktes, der inhaltlich erst später mit dem Osteralleluja bzw. dem Evangelium kommt. Im Aufbau einer Komposition sollen sich die Höhepunkte nicht gegenseitig aufheben. Das heißt aber nicht, daß der formale Verlauf geradlinig zum Höhepunkt führen muß. So ein Schema wäre zu simpel. Abwechslungsreich wird ein formaler Verlauf erst durch einen wellenförmigen Aufstieg, durch wohlproportionierte Asymmetrie. So verstanden sollte das Gloria ein erster, aber nicht der absolute Höhepunkt der Feier sein. Wenn der Chor eine knappe Gloriavertonung singt, so kann er durch das Unisono des Volksgesanges beim „Christ ist erstanden“ überboten werden. Voraussetzung ist natürlich eine singende Pfarrgemeinde. Wo die Seelen und Mäuler stumm sind, ist jede Gestaltung problematisch. Man sollte beim Ordinarium nicht vergessen, daß es außer den deutschen Gesängen auch noch einfache gregorianische Gesänge gibt. Die grundsätzliche Aversion mancher Pro-

gressisten gegen die Gregorianik ist ein Anachronismus. Da durch die Landessprache in der Kirche der Sinn der lateinischen Texte bekannt ist, sind die alten Argumente gegen die einfache Gregorianik überholt. Der Gewinn an Neuem muß nicht immer mit dem Totalverlust an wertvollem Erbe verbunden sein, das nur mehr in Empfehlungen weiter zu leben droht. Ich meine, daß grundsätzlich eine größere, sinnbezogene Beweglichkeit gut wäre, nicht nur im Hinblick auf den Volksgesang. Meines Erachtens wäre es denkbar, daß bei besonderen Anlässen wie der Osternachtsfeier, die gesungenen Ordinariumskompositionen nicht unbedingt aus einem einzigen Werk stammen müßten. Man sollte primär den Ablauf der Liturgie im Auge haben. Wenn dieser etwas außerhalb des gewohnten Rahmens verläuft, sollte man sich ihm mit den gewählten Kompositionen anpassen. Das gilt besonders für lateinische Ordinariumskompositionen. Diese sind zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Gesichtspunkten geschrieben worden, die in ihrer Totalität heute nicht mehr zutreffen müssen. Ich will damit keiner „Kraut- und Rübenpraxis“ das Wort reden. Wesentlich ist, daß nichts Disparates gemischt wird. Singt die Pfarrgemeinde das Ordinarium, sollte ein richtiges Ordinarium gesungen werden und nicht durch irgendwelche Kirchenlieder ersetzt werden, da sonst die sinnvolle Gliederung von Ordinarium und Proprium verwischt wird.

Während der Kommunion singt der Chor zweckmäßig allein, da vom Volksgesang in dieser Situation nicht viel zu erwarten ist. Erklingt Orgelspiel, so sollte das meditativ und nicht aufwendig konzertierend sein; für letzteres ist Platz am Schluß des Gottesdienstes. Die Möglichkeiten, den Gottesdienst zu beschließen reichen vom Volksgesang bis zur festlichen Motette eines Domchores.

In der Karwoche schweigt die Orgel. Für den Karfreitag und den Lesegottesdienst der Osternacht ist ein Vorsänger eine große Hilfe, sonst muß der Pfarrer selbst die Lieder anstimmen. Das ist nicht jedermanns Sache. Ich fände nichts dabei, wenn in der Osternacht zwischen den Lesungen, wenn es nicht anders geht, die Orgel mit einem stillen Register den Volksgesang führt. Wenn dann zum Gloria das Plenum der Orgel aufrauscht, ist der Sinnbezug immer noch gewahrt. Doch das sind Ausnahmesituationen.

Es wird noch eine Weile dauern, bis sich die Osternachtsfeier eingewurzelt hat. Die Schwierigkeiten mit der Osternacht haben ihre Ursache darin, daß man sich auf ihre tiefere Symbolik erst in einer Zeit besann, in der der breiten Masse der Sinn für Symbole schon weitgehend abhanden gekommen ist. Das erfordert Wachstumsvorgänge, die man zwar pflegen aber nicht einfach anordnen kann. Man sollte aber keine Mühe scheuen, dem Menschen von heute wieder zum Verständnis für die Symbolik der Liturgie zu verhelfen, denn im tiefsten Grunde ist der moderne Mensch in seiner total rationalisierten Welt unglücklich. Diese von der Ratio beherrschte Innenwelt ist zu begrenzt; man sucht die Urgründe und deshalb erleben wir immer wieder elementare Ausbrüche archaischer Urschichten des Menschen, allerdings meist in ihrer negativen, zerstörerischen Form und völlig irrational. Auf diesem Hintergrund erscheint es doppelt wichtig, daß im Menschen von heute wieder das Verständnis für die tieflotende Symbolik der Liturgie erwacht. Verständnis aber heißt in diesem Falle nicht nur das Erfassen mit dem Verstand, sondern auch in der Tiefe des Gemüts. Die Musik ist eine reich befähigte Helferin hiefür.